

**Achtung, Sperrfrist: Heute, Dienstag, 20. Juli 2010, 17 Uhr! Es gilt das gesprochene Wort.**

Rede anlässlich der  
Gedenkveranstaltung der Stadt Wuppertal zum 20. Juli 1944  
zu halten von

Vizepräses Petra Bosse-Huber

am Dienstag, 20. Juli 2010,  
in Wuppertal-Elberfeld

**„Vision und Versöhnung – Für ein lebendiges Gedenken an die Opfer des  
Nationalsozialismus“**

Sehr geehrte Frau Bürgermeisterin Schulz,  
sehr geehrter Herr Goldberg, sehr geehrter Herr Zimmermann,  
sehr geehrte Damen und Herren,

ich danke Ihnen herzlich für die Einladung, bei der heutigen Gedenkveranstaltung zum 20. Juli 1944 zu sprechen.

Bevor ich mit meiner Rede beginne, möchte ich Ihnen die herzlichen Grüße des Präses Nikolaus Schneider und der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche im Rheinland überbringen.

Wenn ich als Pfarrerin zum 80. Geburtstag oder zu einer Goldhochzeit kam, erlebte ich immer wieder, dass in den Erzählungen früher oder später das Thema Krieg auftauchte. Nicht selten verdrehten die Kinder und Enkel der Jubilare dann die Augen. Gesichter wurden hart, wenn die Großmutter nur sagte: Wir hatten so ein schönes Haus in Ostpreußen. Und schnell wurde ein neues Thema aufgebracht.

Ich finde das nicht verwerflich, gerade bei einer Familienfeier nicht, bei der alle um die Umschiffung heikler Themen bemüht sind.

Aber ich merkte schnell: Hier ist es auch sonst schwer, vom Krieg und der Vertreibung, von Verlusten und Leid zu erzählen. Jedoch wenn die Großmutter und der Großvater noch nicht einmal von dem erzählen dürfen, an dem sie gelitten haben - wie könnten sie dann von ihrer eigenen Schuld sprechen? Wenn Geschichten über Bombennächte oder abgefrorene Zehen vermieden werden, wo sollte die Gelegenheit sein, über Denunziationen oder Erschießungen zu berichten oder anderes, das immer noch in den Tiefen der Erinnerung fest sitzt?

In meiner Vorbereitung auf diese Rede habe ich mit Erstaunen bemerkt, dass bei der Lektüre über verschiedene Gruppen und Formen des Widerstands und die Ereignisse des 20. Juli

Seite 2

1944 sich immer wieder ein Buch in meine Gedanken drängte, das nicht zum Thema „Widerstand“ gehört.

Ich hatte vor ein paar Monaten Susanne Bodes „Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen“ gelesen, das sich mit den lange verdrängten und unbeachteten Traumata derer beschäftigt, die den Nationalsozialismus als Kinder oder Jugendliche erlebten.

Als ich mich mit der Widerstandsbewegung und dem heutigen Gedenktag auseinandersetzte, begannen die beiden Themenkomplexe miteinander zu kommunizieren.

Eine Frage gewann dabei immer größeren Raum: Wie kann in unserer Gesellschaft lebendiges Gedenken geschehen?

Das heißt: Was braucht es, damit unsere Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus lebendig bleibt, auch wenn in nicht allzu ferner Zukunft keine Augenzeugen dieser Zeit mehr am Leben sein werden?

Damit verbindet sich noch ein weiterer Gedanke: Welche seelischen und geistigen Voraussetzungen sind nötig, damit künftige Generationen das Erbe der Widerstandskämpfer in ihrer Zeit weiterführen können?

Meine Überlegungen zu diesen Fragen möchte ich im Folgenden mit Ihnen teilen.

Die jüdische Philosophin Hannah Arendt, die 1933 nach einer Verhaftung durch die Gestapo aus Deutschland geflohen war, hat 1950 Deutschland besucht und ihre Eindrücke festgehalten.

Sie schreibt unter anderem:

„Beobachtet man die Deutschen, wie sie geschäftig durch die Ruinen ihrer tausendjährigen Geschichte stolpern und für die zerstörten Wahrzeichen ein Achselzucken übrig haben, oder wie sie es einem verübeln, wenn man sie an die Schreckenstaten erinnert, welche die ganze übrige Welt nicht loslassen, dann begreift man, dass die Geschäftigkeit zu ihrer Hauptwaffe bei der Abwehr der Wirklichkeit geworden ist. Und man möchte aufschreien: Aber das ist doch alles nicht wirklich - wirklich sind die Ruinen; wirklich ist das vergangene Grauen, wirklich sind die Toten, die ihr vergessen habt. Doch die Angesprochenen sind lebende Gespenster, die man mit Worten, mit Argumenten, mit dem Blick menschlicher Augen und der Trauer menschlicher Herzen nicht mehr rühren kann.“

(zitiert nach Bode, Die vergessene Generation, S. 216)

Hannah Arendt hat dieses Verhalten der Deutschen als kaltherzige Gleichgültigkeit wahrgenommen. Heute jedoch würde diese Beschreibung psychologisch eher als Symptomatik einer schweren Traumatisierung interpretiert.

Was geschah mit den Erfahrungen der Menschen im Nationalsozialismus, als der Krieg vorbei war? Wie lebten sie damit weiter, die Opfer und die Täter, die Widerständigen und die „Mitläufer“?

Nicht wenige Menschen haben ihre Erfahrungen in Autobiographien oder Romanen aufgearbeitet, gleichsam stellvertretend für die große Masse. Es gibt viele Filme und Bücher

Seite 3

über KZ-Überlebende, über Widerstandskämpfer ebenso wie über Kriegsverbrecher, oft verfasst von ihren Kindern und Enkeln.

Aber es gibt auch Tausende von Familien, in denen nicht geredet wurde, über das, was im Krieg passiert war, was Väter und Mütter getan und wie sie sich zum Regime positioniert hatten. Und vor allem gibt es Tausende von Familien, in denen nie davon gesprochen wurde, welche Gefühle mit all dem verbunden waren.

Durch die Berichte und Forschungen der letzten Jahre wissen wir, dass die Traumata der NS-Zeit und des Krieges sich noch jahrzehntelang auf die Betroffenen und auch auf ihre Familien auswirkten (und zum Teil heute noch tun).

Wenn es aber für Erwachsene und für Kinder keine Möglichkeit gab, die Gefühle zu fühlen, die zu ihren Erinnerungen gehörten, oder diese Gefühle zu formulieren oder auch nur die Erinnerungen zuzulassen, dann blieb das Trauma unbearbeitet bestehen.

Bücher wie das von Susanne Bode über die „vergessene Generation“ der Kriegskinder haben die Problematik des Schweigens und der verdrängten Traumata einer breiten Öffentlichkeit bewusst gemacht und eine öffentliche Diskussion ausgelöst.

Ich weiß, dass in der aktuellen Auseinandersetzung mit den Themen Kriegskinder, Bombenkrieg oder Vertreibung oft vor der Gefahr gewarnt wird, dass die Deutschen sich selbst zu Opfern stilisieren und damit den wahren Opfern des NS-Regimes und des Krieges erneut Gewalt antun.

Die Gefahr ist groß, dass Leid gegeneinander aufgerechnet wird und dass damit versucht werden kann, die Schuld des deutschen Volkes an den Verbrechen des Nationalsozialismus zu nivellieren.

Ich glaube aber, dass diese Gefahr umso größer ist, je weniger Menschen ermutigt werden, ihre eigene Geschichte mit allen Facetten in ihr Lebenskonzept zu integrieren.

Erst wenn Menschen sich ihrem eigenen Leid stellen dürfen, wenn ihre Gefühle Platz bekommen und benannt werden können, dann kann die innere Stärke entstehen, auch das Leid anderer wirklich wahrzunehmen und gegebenenfalls Verantwortung dafür zu übernehmen.

Wir hören es oft in den Berichten über gewaltbereite Jugendliche, dass sie sich nicht in andere einfühlen können und keinerlei Mitleid mit ihren Opfern empfinden. In speziellen Therapien werden sie erst langsam wieder dazu gebracht, ihren eigenen Schmerz und ihre eigene Ohnmacht zu fühlen, um dann ermessen zu können, was sie anderen angetan haben. Erst dann kann es zu einem Verständnis der eigenen Schuld, zu Reue und zu dem Wunsch nach Wiedergutmachung kommen.

Ich bin überzeugt, dass wir auf der Schwelle zu einer neuen Stufe in der Auseinandersetzung mit den Verbrechen und der Schuld der NS-Zeit stehen - oder sie vielleicht schon überschritten haben.

70 Jahre nach Beginn des 2. Weltkriegs und 65 Jahre nach Kriegsende kann die Frage nach der Schuld, nach der Verstrickung der eigenen Familie in die Nazi-Diktatur und in ihre Verbrechen noch einmal neu gestellt werden.

Seite 4

Meiner Auffassung nach geht es hierbei gerade nicht um eine Haltung, die das Leid der Opfer nivelliert und die Schuld klein redet.

Es geht vielmehr darum, den Menschen der Kriegsgenerationen und ihren Kindern und Enkeln zu größerer emotionaler Freiheit und damit zu mehr Wahrhaftigkeit zu verhelfen.

„Nie wieder“ - dieser Wunsch ist der zentrale Impuls, der hinter unserem Gedenken steht. Wir erinnern an die Vergangenheit, um uns und die nachfolgenden Generationen so stark zu machen, dass in Zukunft nie wieder Faschismus, Kriegshetze und Völkermord von Deutschland ausgehen können.

Es wird bald die Zeit kommen, in der es keine Augenzeugen mehr gibt, die in der NS-Diktatur und im Krieg schon erwachsen waren und Verantwortung übernehmen konnten. In wenigen Jahren wird es auch keine Zeitzeugen mehr geben, die den Krieg als Kinder oder Jugendliche miterlebt haben.

Was bleibt dann? Wie gedenken wir dann der Opfer? Und wie erinnern wir uns an die Täter und ihre Taten?

2009 wurde ein Stadtführer zur Wuppertaler Kirchengeschichte in der Zeit des Nationalsozialismus veröffentlicht. Herausgeber ist der Trägerverein der Begegnungsstätte Alte Synagoge.

In diesem Buch werden rund 60 Adressen beschrieben, die in Stadtrundgängen besucht werden können, um sich mit Wuppertal in der NS-Zeit vertraut zu machen. Die Orte reichen von Kirchen, Pfarrhäusern und Schulen bis zu Straßenschildern und Denkmälern.

Der Titel des Stadtführers lautet „Bekennnis und Verrat“, denn er zeigt nicht nur die Geschichte der Widerständigen, wie z.B. die von Bernhard Letterhaus, der Vizepräsident des Katholikentags und Abgeordneter der Zentrumspartei im Preußischen Landtag gewesen war. Er wurde am 14. November 1944 als einer der Verschwörer des 20. Juli gehängt.

Sondern der Stadtführer zeigt auch die Adressen, an denen mit dem Nazi-Regime zusammengearbeitet und der Erhalt der Diktatur unterstützt wurde, wie z.B. das Polizeipräsidium in der Friedrich-Engels-Allee.

Widerstand und Verrat, Opfer und Gewalt: Beides gehört zusammen sowohl in unseren Straßen und Städten als auch in unseren Familien.

Mit beidem müssen wir und die Generationen nach uns leben.

Das ist allerdings sehr schwer, wenn man nicht weiß, wie.

Die meisten von uns haben nicht gelernt, mit Schuld und schweren Verfehlungen so umzugehen, dass nicht Verdrängen, Leugnen und Verstecken die einzigen Handlungsoptionen sind.

Nicht nur im privaten Leben, sondern auch in der kollektiven Erfahrung eines Volkes mit dem Schuldigwerden gibt es die Gefahr der Verdrängung, der Leugnung und der „Unfähigkeit zu trauern“ (die Alexander und Margarethe Mitscherlich nach dem 2. Weltkrieg den Deutschen attestierten). Gerade für die Aufarbeitung von Verbrechen, Scham und Schuld eines ganzen Volkes braucht es besondere Unterstützung.

Seite 5

Für eine nachhaltige Aufarbeitung und ein lebendiges Gedenken ist es notwendig, emotionales Handwerkszeug zu erwerben:

In der Erziehung in den Familien, in den Schulen und der Ausbildung ist es wichtig, immer wieder neu an die Ereignisse zu erinnern, die zum 20. Juli 1944 führten, an den Holocaust, den faschistischen NS-Staat, an die Rassenideologie, die Abschaffung aller bürgerlichen Freiheitsrechte und den Vernichtungskrieg.

Es kommt dabei besonders darauf an, Kinder und Jugendliche so zu unterstützen, dass sie ein gesundes Selbstbewusstsein entwickeln, das sie fähig macht zu Einfühlung und Gerechtigkeitsempfinden.

Nur Ich-Stärke, die gepaart ist mit Empathie und Sinn für Solidarität und Fairness, macht stark genug, um den Verlockungen faschistischer und materialistischer Ideologien zu widerstehen.

Dazu kommt noch das geistige Handwerkszeug:

Dieses kann sich aus moralischer Urteilskraft, Gewissensbildung und religiösen und humanistischen Werten speisen.

Für mich als Christin gehört zum geistigen Handwerkszeug für den Umgang mit Schuld die theologische Rede von der Versöhnung. Versöhnung als Angebot und Geschenk Gottes ist immer wieder ein Thema in der Bibel, sowohl im Alten Testament im Bund mit Israel als auch im Neuen Testament in der Verkündigung Jesu und der Apostel.

Biblich gesprochen bedeutet Versöhnung Befreiung: Gott nimmt auch Sünderinnen und Sünder an, sie bleiben nicht in Sünde und Schuld gefangen. Es gibt Versöhnung mit Gott und kann deshalb auch Versöhnung zwischen Menschen geben.

Es geht hierbei nicht, wie der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer formulierte, um „billige Gnade“. Und es geht auch nicht darum, Opfern vorzuschreiben, dass und wann sie ihren Peinigern zu vergeben hätten.

Die Botschaft von der Versöhnung lautet, dass Befreiung sowohl von der Bürde des Leids als auch der Schuld möglich ist.

Für mich bedeutet die Verheißung von Versöhnung, dass ich mich meinem Versagen und meiner Schuld überhaupt stellen kann. Ohne diese Zuversicht müsste ich fürchten, in Scham und Strafe unterzugehen. Wie sollte ich dann die Kraft haben, meine Schuld einzugestehen und dafür um Verzeihung zu bitten?

Für das lebendige Gedenken künftiger Generationen an die Leiden der Opfer, an die Verbrechen und die mutigen Taten im Nationalsozialismus wird es nötig sein, dass Menschen sich anrühren lassen vom Leid anderer Menschen. Aber nur wenn sie offen sind für die Geschichten von Schmerz und Leid, von Verrat und Schuld in ihren eigenen Familien, können sie sich öffnen für die Geschichten der Menschen, die ihnen fremd sind.

Sie brauchen das emotionale und geistige Handwerkszeug, um mit den eigenen widersprüchlichen Empfindungen umgehen zu können, die diese Geschichten auslösen, und um Leid, Schmerz und Schuld aushalten und bewältigen zu können.

Seite 6

Bei der erneuten Beschäftigung mit dem 20. Juli 1944 kamen mir die Moltkes, die Stauffenbergs, die Bonhoeffers und all die anderen in Büchern und Selbstzeugnissen nahe: Die meisten Beteiligten in den verschiedenen Gruppen und Formen des Widerstands gegen den Nationalsozialismus hatten eine Vision für die Zeit danach - eine Hoffnung auf ein anderes, ein besseres Leben für ihr Volk.

Diese Männer und Frauen waren ab einem bestimmten Zeitpunkt dazu bereit, das Wohl späterer Generationen sogar über das ihrer eigenen Kinder zu stellen und ihr Leben zu opfern.

Heute wissen wir, dass die Details dieser Vision sehr unterschiedlich sein konnten. Wie sollte es auch nicht so sein bei so verschiedenen Personen, die entweder von einer starken christlichen Gesinnung geprägt waren oder sich eher atheistisch über moralische humanistische Werte definierten, die aus dem rechtskonservativen Lager kamen oder aus der Sozialdemokratie, die sich nach der Monarchie zurück sehnten oder der Demokratie eine zweite Chance geben wollten.

Der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer, der mit zu den Verschwörern des 20. Juli gehörte, schrieb 1943 darüber, wie bodenlos und unsicher er seine Schritte im Widerstand empfand, nur geleitet von dem Wissen, dass „alle im Bereich des Möglichen liegenden Alternativen der Gegenwart gleich unverträglich, lebenswidrig, sinnlos erschienen“.

Er fragt: „(O)b die verantwortlich Denkenden einer Generation vor einer großen geschichtlichen Wende jemals anders empfunden haben als wir heute – eben weil etwas wirklich Neues im Entstehen war, das in den Alternativen der Gegenwart nicht aufging?“

(Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, 12. Aufl., 1983, S. 9f.)

40 Jahre nach Ende des 2. Weltkriegs beschrieb Dorothee Sölle in ihrem Buch „Ein Volk ohne Vision geht zugrunde“ ihr Ringen um die Verbindung zweier widerstreitender Gefühle, nämlich das der Scham und der Liebe zum eigenen Land.

Die evangelische Theologin kam zu der Überzeugung, dass aus der Liebe zu Deutschland und der Scham über seine Schuldgeschichte die Kraft wachsen kann für eine gemeinsame Vision von Frieden und Gerechtigkeit, die das eigene Land, Europa und die ganze Welt mit einschließt.

(Sölle, Ein Volk ohne Vision, S. 36f.)

Eine Vision zu haben, bedeutet zu sehen und zu spüren, dass etwas Neues im Entstehen ist, das in den Alternativen der Gegenwart nicht aufgeht.

An vielen Stellen in unserem Land gibt es Menschen, die eine solche Vision haben und von ihr angetrieben werden.

So bleibt das Gedenken an die Opfer lebendig: Zu dem abwehrenden „Nie wieder!“ kommt der schöpferische Aspekt, zum Gedenken tritt das Tun. Das Erinnerte wendet sich nach außen und bekommt neues Leben.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

ooooOoooo